

Dogmatik

Casper, Bernhard u. a.: *Jesus. Ort der Erfahrung Gottes*. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1976. Gr.-8°, 248 S. – Ln. DM 29,80.

Dieser Sammelband, der Bernhard Welte zum 70. Geburtstag von Schülern und Freunden dediziert ist, möchte unter Aufnahme der durch den Geehrten der Theologie vermittelten Denkanstöße »dem bedrängten Bewußtsein unserer Gegenwart erreichbare Zugänge zu der Mitte des christlichen Glaubens« erschließen, die »unter Bewährung der alten« doch auch neue Wege weisen sollen (B. Casper). Die neun Beiträge zeigen zumeist einen deutlichen Bezug zum zentralen »Gegenstand« und lassen auch im Formalen eine Einheit erkennen (von der sich nur die interessante, aber vornehmlich »rechtstheologisch« ausgerichtete alttestamentliche Studie von E. de Guerenzo »Im Anfang« zur Grundlegung einer biblisch fundierten lex aeterna abhebt), insofern sie in gewisser Hinsicht in ihrer Frage nach Jesus von der Grundkategorie der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit bestimmt sind. Diese Kategorie verleiht schon dem ersten Bei-

trag von M. Theunissen über den »Gebetsglauben Jesu und die Zeitlichkeit des Christseins« ihr Gepräge. Im »Gebetsglauben« (ein Ausdruck für die proleptische Struktur des Glaubens) »bricht die Zukunft bereits mit der Gegenwart an« (23), so daß dieser Glaube den Menschen von sich selbst, aber auch von der temporalen Verfassung der Realität befreit, die durch die Macht der Vergangenheit über die Zukunft gekennzeichnet ist. Freilich wird sich angesichts dieser sehr weiträumigen philosophischen Überlegungen dem Theologen die Frage stellen, ob die Zeit dabei auch in ihrer genuinen geschöpflichen Güte recht gewertet ist. Einen anderen philosophischen Zugang zu Jesus erschließt B. Casper mit »einige[n] sprachphilosophischen Überlegungen im Hinblick auf das Sprechen Jesu«. Vom Grundverständnis der Sprache als Sprachhandeln her kann Jesu Sprechen in seinem performativen, seinem appellativen und proklamatorischen Charakter gewürdigt werden. Angesichts solcher Wertung mag sich natürlich die historische Tatsachenfrage anmelden, ob

in den Evangelien das genuine Sprechen Jesu vorfindlich ist. Diese Frage vermag R. Pesch in seinem Beitrag »Zur Exegese Gottes durch Jesus von Nazareth« am Beispiel des Gleichnisses vom Vater und den beiden Söhnen (Lk 15, 11–32) an diesem einen Punkt positiv zu beantworten. Der Verfasser verdeutlicht an dem Gleichnis nicht nur die Eigenart des Sprachhandelns Jesu (»es geht um neue Praxis einer neuen Gesellschaft ... im Sinne freier Umwandlung und Veränderung der Gesellschaft«: S. 174), sondern begründet aus ihm auch den Vollmachtsanspruch Jesu, der hier mit souveräner Kompetenz Gott selbst zur Sprache bringt und insofern als *der* Exeget Gottes erscheint. Bezüglich der am Schluß ohne ersichtliche Notwendigkeit in den Zusammenhang einbezogenen eigenen Theorie von der Auferstehung wäre auf die Kritik in ThQ 153 (1973) zu verweisen.

Noch näher an das gesteckte Ziel der Gotterfahrung in Jesus führt der Beitrag von K. Hemmerle »Die Wahrheit Jesu« heran. Hemmerle trifft mit der an das Johannesevangelium angelehnten Bestimmung der Wahrheit in Jesus als »Theophanie Gottes« nicht nur das Besondere des Wahrheitsanspruches Jesu Christi und die Differenz zu einem Wahrheitsverständnis, das etwa nur als Daseinssteigerung gefaßt ist, sondern erschließt damit auch eine dem Erfahrungsbereich direkt angemessene Kategorie. Ähnlich versucht Th. Schulz mit Hilfe einer Phänomenologie des Handelns, das, als Doppelung von Setzung und Entäußerung verstanden, in welcher auch die Negation der endlichen Individualität geschieht, aber zugleich das Individuelle positiv »aufgehoben« erscheint, die Fülle der Möglichkeiten des Selbstseins erkennen läßt, die jedoch vom endlichen Individuum nicht realisierbar ist. Aus diesem Tatbestand ist der Verweis auf eine denkbare äußerste

exinanitio zu entnehmen, die einem göttlichen Handeln an einem Menschen (Jesus) entspräche. Dem vollen Verständnis der hier vorgenommenen dialektischen Selbstbewegung der Gedanken ist allerdings die paradoxe Sprache nicht ganz zuträglich. Besser entsprechen den Bedürfnissen einer ihren gegenständlichen Bezug nicht preisgebenden Theologie die dogmengeschichtlichen und dogmatischen Überlegungen von K. Lehmann (»Dogmenhermeneutik am Beispiel der klassischen Christologie«), P. Hünermann (»Gottes Sohn in der Zeit«) und H. Riedlinger (»Vom Weg des Glaubens zum Herrn der Zukunft«). Während Lehmann am arianischen Streitfall die damalige Angemessenheit und biblische Konvenienz der dogmatischen Formeln nachweist und damit den »Hellenisierungsvorwurf« von neuem widerlegt, versucht P. Hünermann diese Formeln »geschichtlich« neuzuinterpretieren, nämlich als Ausdruck »der Geschichte Jesu« in einer dynamisch aufgefaßten »hypostatischen Union«. Während die meisten Beiträge den Ort der Erfahrung Gottes im Rückgang auf den historischen Jesus und im Vorgang zur Gegenwart suchen, leistet H. Riedlinger dasselbe im Ausschreiten auf die Zukunft. Diese von einem meditativen Impuls durchwirkten Gedanken, in denen am Ende die Bewegtheit unseres Ausschreitens auf den kommenden Herrn in Analogie zum »dreieinigen Gang« des trinitarischen Geschehens gesetzt wird, verbleiben dem hier entwickelten Erfahrungsthema in seiner zeitlichen Dreidimensionalität eine formal glückliche Abrundung. Auch wenn hier insgesamt mehr die theoretischen Möglichkeiten oder Zugänge zu Jesus als Ort der Gotterfahrung freigelegt werden, als daß diese Erfahrung als Geschehen an Jesus selbst wie an uns zum Ausdruck gebracht wird, so hat doch schon der Aufweis solcher Zugänge

einen unbestreitbaren religiös-theologischen Wert.

München

Leo Scheffczyk